

Ostern

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ostern

Von Gottlieb Heinrich Heer

Karfreitag . . . Ostern! Diese beiden Worte fassen die gewaltigste Erschütterung in sich, die dem Erleben der Menschheit je zuteil geworden ist, sie sind ein unsterbliches Sinnbild geworden für das Höchste und Tieffste seelischer Spannung im Bereiche des Geistes überhaupt . . . In aufwühlender Entwicklung folgt sich ein Aufbruch dieses Geistes im jubelnden „Hosianna“ des Palmsonntags und im dunklen „Kreuziget ihn!“. Aber, oh namenloses Wunder, dieser Untergang erweist sich als ein scheinbarer; denn dem menschlichen Tode folgt lichtverheißend das göttliche Mysterium der Auferstehung! Sie löst als Befreiung von Erdennot und Menschenqual die kaum faßbare Spannung. Man mag nun in den Berichten der Evangelik geschichtliche Wahrheit oder die tiefsten Symbole religiös ergriffenen Geistes sehen, das Eine ist sicher: in solcher Heilslehre wirkt die Kraft, die seit Jahrhunderten das Schicksal der Menschheit vorwärtstriebe, die Lebensmut und Glaube an eine innere Notwendigkeit allen Daseins erhielt und festigte und die Gewißheit bekräftigte, daß es hier um eine Größe geht, die einmalig und unverlierbar ist.

Gleich einer ehernen Mahnung, gleich einer unverhallbaren Weisagung dröhnt das Wort der überirdischen Erscheinung am Grabe des Erlösers durch die ganze Menschheitsgeschichte weiter, dem Verzagenden eine aufrichtende Ermutigung, dem Suchenden ein klarer Weg, dem Verzweifelten ein Halt: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Der Glaube an die Wiederauferstehungskraft eines geistig erschauten Lebens weitet sich vom leuchtenden Sinnbild aus und vermag die größte Hoffnung, nicht sinnlos untergehen zu müssen, sowohl in den Grenzen des eigenen seelischen Erlebens als auch in jenem der gesamten menschlichen Gemeinschaft zu entflammen.

Vielerei Sterben erleidet der Mensch bis zu seinem Ende. Manches Welken und Wiederaufblühen vollzieht sich in seinem Herzen. Wie viele Tode schon überwand auch die Menschheit auf

ihrer jahrtausendelangen Erdenwanderung! Immer wieder erfahren sie alle das Mysterium der Auferstehung in sich selber, ohne das kein Dasein überhaupt denkbar wäre! Es ist die immerwährende Ueberwindung des Gestern zu einem neuen, kraftspendenden Heute; es ist eine Klärung vielmehr denn eine Wandlung, es ist eine umwälzende Läuterung. Denn dazwischen liegt, bitter und schmerzreich, ein Sterben, das neues Werden erst ermöglicht. Alles Leben im Geiste kennt eine solche Auferstehung, die sein höchstes Glücksgefühl bedeutet und das ihm nur zuteil wird nach der qualvollen und manches Hoffen vernichtenden Demütigung. Jeder Suchende im Geiste, und sie bestimmen das menschliche Streben, macht zur bereiteten Stunde seine innere Auferstehung durch, und auch seine Getreuen ermahnt oft der Hinweis: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Es greift also die Sendung des Erlösers als Heilslehre nicht nur hinein ins Einzeldasein; sein Erleiden und seine göttliche Erhöhung besitzen Allgemeingeltung für die ganze Erde und ihr Leben. Im Dasein Christi liegt das Dasein aller beschlossen, und nichts bleibt zu erleben, was er nicht erlebt und was er als Auserwählter nicht schon dem Ziele entgegengelieft hätte.

Die Auferstehung des Weltgeistes, immer wieder vorbereitet durch die Prüfungen des Leidens und der Seelenqual irdischer Finsternisse, vollzieht sich und muß sich vollziehen von Generation zu Generation!

Ostern! Das ist die bleibende Verheißung, das frühlingstfrohe Zeichen aller Auferstehungswunder, und jede Seele, jedes Herz darf sich begnadet fühlen, nach dunkler Wanderung Ostern zu feiern, wie sie die christliche Gemeinschaft feiert und wie sie, im Aufblühen der Blüten und im unaufhaltbaren Treiben der Knospen und Gewächse, auch von der Natur verkündet wird. Die Natur, die in unwandelbarer Treue und zuversichtspendend mit ihrem beglückenden Wechsel die Menschheitsgeschichte begleitet, spie-

gelt gleichsam die Erschütterungen des Geistes wider, als müsse sie sein gottgewolltes Geschick bestätigen. Sie offenbart die Macht, dumpfe Winterstarre zu brechen und den Tod zu überwinden, als Ansporn und als Mutverstärkung für die menschliche Seele. Sie erschließt, als strecke sie nun, da ihr neues Wirken beginnt, leuchtende Hände und gütige Arme aus, den Weg zum Begreifen und zum Erschauen der Auferstehung. Es ist, als blicke aus ihr ein frisches und liebliches Antlitz, das wissend lächelt und zur Versenkung lockt, in seinen Zügen die Empfindungen und die Gedanken des eigenen Erlebens wiederzuerkennen und sie am beispielhaften Bildnis zu klären. Welcher Trauernde fühlte sich nicht aufgerichtet, welcher Bedrückte fände nicht Erleichterung seiner Bürde, welcher Gequälte glaubte nicht eine Erlösung von seinen Schmerzen, wenn er am österlichen Rain das makellose Grün sprossen sieht, wenn er, vom Licht der lenzlichen Sonne innerlich erhoben und von ihrer Wärme durchströmt, den Blick in die Klarheit des Osterhimmels emporrichtet! Denn auch im Glanz der weiten Hügel, im Schimmer der frühlingstnahe sich schmückenden Wälder, in jeder kleinen Blüte, die am

Pfadrand ihren Kelch empfangend in die Helle des Tages hebt, ja selbst aus der stark duftenden, all ihre Fruchtbarkeit sammelnden Erde raunt und flüstert, rauscht und webt die eindringliche, die Sinne hold bannende Mahnung eines übersinnlichen Trostes: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Ihr nachzugehen, auf sie zu hören und ihre Bedeutung zu erfassen, das ist es, was uns heute nottut. Sie birgt die Kraft, den tief niedergeschmetterten Menschen aus der abgrunddunklen Wirrnis und Verwirrung trübster Zeitläufte hinauszuführen, aus der Nacht jeglicher Aussichtslosigkeit in den österlichen Tag der Hoffnung. Den Lebendigen, alles was Gnade und Recht des Lebens in sich vereinigt, nicht bei den Toten, also beim irdisch hinfälligen zu suchen, sondern im hehren Machtbereich des lebendigen und unsterblichen Geistes, heißt Ostern, heißt Auferstehungswunder allüberall und auch in sich selbst, in der eigenen Seele finden. Dann erfüllen sich die Osterbotschaft und der frühlingstarke Antrieb des Lebens, das sich nicht aufgeben will noch darf, zum Heile des Menschen und seiner unstillbaren Sehnsucht nach Erlösung.

Ostern

Von Hans Roelli

Die Kranke darf heute aufstehen. Sie tut die ersten Schritte schwankend und unsicher wie ein Kind, das zum erstenmal zu gehen versucht. nicht nur in ihren Füßen, auch in ihrem Herzen ist eine Ungewißheit, eine Erwartung und Kimmernis zugleich. Was wird die neue Welt, was werden die neuen Schritte bringen? Wiederum Lebensleid, oder vielleicht — sie wagt es kaum auszusprechen — Lebenslust? Wie der Winter dämmerte die Kranke mondelang dahin. Vor ihr und hinter ihr lauerte der Tod. Die Schwestern mit den weißen Häubchen und hellen Gesichtern brachten ihr noch Kunde aus einem Leben, das sie längst aufgegeben hatte. Sie wehrte sich nicht mehr um Sichtbarkeit und Sein. Sie hatte verzichtet und erstarrte.

Eines Morgens schlug an ihr Fenster ein harter herrischer Ton. Ein Vogel probierte zu pfeifen. Es gelang ihm vorerst noch nicht — doch übte er so beharrlich und gewissenhaft, bis ihn seine Tonleiter zu entzücken schien. Jedenfalls legte er noch einige Triller und Glockentöne in sein Lied.

Tag für Tag sang der Vogel vor dem Fenster der Kranken. Galt sein Ständchen ihr, der Verlorengeglaubten? Sein Singen galt dem Himmel und der Erde! Aus dem Himmel sang er sich mit seiner klingenden Zuversicht die Sonne aus den mißmutigen Wolken, und aus der Erde lockte er die kleinen und reinen Blumen. Sein frohes Tun ermunterte seine Brüder und Schwestern mitzuhalten; ja, auch die Mädchen